H. Mon.
391d

Num. 273.

6

R

Himon. 391d

Der offenherzige Mönch,

so wie ihn

Kaiser Joseph II

haben will.

Bayerische Staatsbibliothek München

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lieber Bruder,

So wie ein Arzt an dem Bette des Kranken, welcher eben ein Arzt ist, schüchtern den Puls fraget, und Heilungsmittel vorschreibt: so betroffen finde ich mich, wenn ich den Schritt wage, Dir, theuerster Bruder, Tröstungen in Deinen kümmerlichen Umständen zu überschreiben. Du hältst es für eine Schande, in dem achtzehnten Jahrhundert ein Mönch zu seyn; da es doch Ehre war, vor hundert Jahren einer zu werden. Der Unterschied muß entweder unter den Weltleuten, oder unter den

Mönchen selbst sich finden. Die Mönche müssen heut zu Tage nicht so gut, wie jene des vorigen Jahrhunderts seyn, oder es ist jene Welt besser gewesen, als die izige.

Besser eben ist sie nicht, aber klüger. Die Herren Philosophi haben die Luft aufgeheitert, und eben deßwegen ist seit geraumer Zeit die Muttererde in unserm Vaterlande nicht so fruchtbar, weil die Fruchtbarkeit der grosen Geister den Adamskindern eine gänzliche Schadloshaltung zuwege bringt, daß sie die Härte des Himmels ganz und gar nicht wahrnehmen können, und das Elend, welches mitten unter den ausgekünstelten Wirthschaftsprojekten im Lande allgemein ist, wegen vieler Vernunft und Klugheit nicht sehen. Du schämst dich ein Mönch zu seyn? Schämst Du dich nicht etwann auch ein Christ, ein Mensch zu seyn? Blöder! wärest Du zum wenigsten ein Philosoph, so wärest Du nichts von beyden, weder Christ, noch Mensch, sondern über alles dieses erhaben. —

hen. — Ein Geschöpf, das sich nach der Gemüthsruhe sehnet, muß ein Philosoph seyn, wenn es dieses Kleinod erhaschen will. Es muß alles, was die Welt als ein Gut ansieht, für einen Taubenkoth achten. Reichthum, Gesundheit, Ehre sind Dinge, deren Verlust keinem vernünftigen Manne bange machen kann. Plagen, Uebel, Verlust und alles, was die Welt Unglück nennet, sind Schläge, welche der gemeine Haufe empfindet — ein Philosoph kennt kein Uebel, so ihn kränken könnte, kein Gut, so er eines vernünftigen Wohlgefallens würdig schäzte.

Nun denke nach, geliebter Bruder, wie übel alle Mönche dran sind, welche die ächte Philosophie nicht besitzen — und die Lehren des Epictets, des Seneca, des Marcus Antoninus nie gelesen — die darinnen bestehet, die Tugend allein für etwas Gutes, und das Laster allein für etwas Böses anzusehen. — Ein Philosoph muß so viel Stärke in seinem Geiste

besitzen, daß er sowohl die Empfindung der Wollust, die aus dem Genusse der Güter dieser Welt natürlich entstehet, als das Gefühl der Schmerzen, die uns quälen, in dem ersten Keime ersticke. Ist nicht Cato bis auf diese Stunde ein leuchtendes Muster der philosophischen Großmuth? Er nahm sich selbst das Leben, und schafte sich durch den Selbstmord Ruhe — und Freyheit —

Gott! was sind dieß für Trostgründe, wirst Du in dem Innersten Deiner Seele denken. Soll ich zulezt ein Stoiker werden? Warum hält man den Menschen, dem Ehre und Schande gleichgiltig sind, für einen Nichtswürdigen? Warum ist ein Mensch, der niederträchtig denkt, auch ein Nichtswürdiger? weil er Tugend und Ehre zu lieben unfähig, und die Schande zu hassen und Unehre zu fliehen unfähig ist?

Theuerster Bruder, ich wollte Dir einen stillen Vorwurf machen, und unvermerkt zeigen, wie übel es stehe, wenn ein Christ (was will ich von einem Mönche sagen?) in die Verwirrung geräth, die ihm die Gemüthsruhe raubet — Seine Kleinmüthigkeit wird desto unverzeihlicher, wenn er sein Schicksal durch das Vergrösserungsglas seiner Einbildungskraft sich unendlich groß, und folglich unerträglich schildert. — Wenn der Stoiker spricht: Die Traurigkeit ist dem Gesichte eines Weisen unbekannt, sein Fuß ist auf der Erde, sein Haupt berührt die Wolken, Majestät thront auf seiner Stirne, Friede leuchtet aus seinen Augen, Ruhe wohnt in seinem Herzen, Berge sinken unter seinem Tritt, und das Meer entweicht unter seinen Füssen, Legionen fliehen vor ihm, und über dem Pol erbauet er den Tempel seines Glücks. Der Weise gleichet der Gegend des Himmels, die über dem Monde liegt, wo

keine Dünste und Wolken hinsteigen — sein Geist ist allemal heiter, und weis von keiner Schwermuth und Traurigkeit — wenn der Philosoph so pralend in den Tag hineinredet, was er selbst nicht glaubt — so gestehet der wahre Christ, daß Ruhe und Unruhe, Leid und Zufriedenheit in der Seele eines Geschöpfes, das Mensch ist, abwechseln müssen, und daß es ein grosser Irrthum sey, die Welt als ein Land anzusehen, worinn ein Kluger, ein Weiser ununterbrochenen Sonnenschein haben könne. Der Weltapostel Paulus setzet zum voraus, daß man weinen müsse, das ist, daß ein Christ nicht alle widerwärtige Vorfälle verhindern, vielweniger allen betrübten Empfindungen entsagen könne; aber was er rathen kan, bestehet in diesem, daß alle, die da weinen, seyn sollen, als weineten sie nicht. *) Ein andersmal befiehlt er ausdrücklich, mit Weinenden zu weinen, **) das

*) 1. Cor. 7. 29.

**) Rom. 12. 15.

das ist, Theil nehmen an der Bekümmerniß jener, welche im Unglück schmachten und einem harten Schicksale unterliegen.

Diese Wahrheit setzte der gelehrte Gellert in seinen Trostgründen wider ein sieches Leben treflich auseinander. „Meynen sie eine vollkommene Ruhe des Geistes, eine beständige Freudigkeit, die nie unterbrochen wird, die allezeit gleich gros ist, und niemals durch die Ankunft neuer Schmerzen geschwächet wird? Wollen sie diese von der Religion haben, so verlangen sie eben so viel, als wenn sie begehreten, daß sie die Religion zu andern Geschöpfen machen sollte, nämlich: daß sie gar aufhöreten, Menschen zu seyn. Schmerzen zu leiden, wird uns allemal, so lange wir Menschen sind, beschwerlich fallen, wir werden also bey aller Kraft der Religions-Wahrheiten immer noch Unlust des Gemüths fühlen, die aus dem Leiden des Körpers ihren Ursprung und Nahrung nimmt. Die Zufriedenheit und die Gemüths-

ruhe, die wir von der Religion empfangen, bestehet nicht in einer kalten Gleichgiltigkeit in allen Fällen, die uns zustossen, und in einer Unempfindlichkeit in allen Widerwärtigkeiten. Der Christ (hier ist der Vortheil der Religion sichtbar) plaget sich nicht ganze Jahre durch mit seiner Schwermuth, und vergrössert seine Unruhe nicht durch fruchtlose Bemühungen und durch Murren; er erholet sich bald aus der Verwirrung, die ihn als einen Menschen überfällt. Er ist überzeugt, daß Gott, welcher die Welt beherrscht, das Ansehen der Menschen nicht achte, *) und seine Gerechtigkeit niemals verläugnen könne, und daß daher seine Wege, die Er mit ihme gehet, Wege voller Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit sind; und daß er also gar keine Ursachen habe, wider seinen Gott, wider seine Regierung, und wider den Moyses, und wider die Fürsten der Welt, oder wider andere Menschen weder offenbar, noch im Verborgenen zu murren. Er ist sich immer

*) M. 22. v. 16.

immer gegenwärtig in den betrübtesten Stunden, die ihn überraschen, und immer entschlossen, das bitterste Schicksal, so ihm begegnen kan, aus der Hand Gottes, wie aus der Hand eines Vaters, mit einer zufriedener Miene und willigen Herzen anzunehmen.„

Ich weis, liebster Bruder, daß Du diese Trostgründe längstens schon wirst durchgedacht, und vielleicht dem christlichen Volke von der Kanzel herab gepredigет haben, und vielleicht hast Du von diesen Dingen geistliche Betrachtungen geschrieben. Leider! dieß ist öfters unser Schicksal, daß wir unsere Nebenmenschen bekehren wollen, da wir unbekehrt sind; daß wir die Krankheiten anderer heilen, und für die unserigen keine Kräuter suchen; daß wir andere trösten, da wir bey unseren verdrüßlichen Vorfällen einer gänzlichen Verzweiflung kaum entgehen. Wir führen im Munde unaufhörlich die Worte: Gedult, Sanftmuth, Menschenliebe! und fahren bey dem mindesten

Vor-

Vorfall, der uns unangenehm ist, oder bey dem mindesten Versehen unsers Bruders, wie ein Kettenhund auf, welcher es seiner Sanftmuth zuschreiben will, daß er den Menschen, den er an seiner Kette nicht erreichen konte, nicht gebissen hat — Wir schmieden Donnerkeile wider die Rachgierigen, da wir selbst in den Meditationen oder Betrachtungen unseren Widerwillen und unsere Rachsucht, durch angebrachte Sticheleyen, nicht bergen können. O Liebe! göttlicher Name! wie oft wirst du nicht durch ein fürchterliches Sacrilegium in den Klöstern gemishandelt, so wie bey den Herren Freymaurern, welche von der Bruderliebe Profession machen, und einander mit unversöhnlichem Haß verfolgen, bis an die letzte Stunde, da ihre lieblose Menschenseele (wenn es noch die Seele eines Menschen kan gescholten werden) in der Begleitung des heil. Joan des Taufers in die angenehme Gefilden von Babylon, wo die Verwirrung den Mauermei-

stern

stern das Handwerk leget, überschiffet werden — — — —

Endlich wollen wir die Welt überreden, daß sich kein Haar auf unserem Haupte krümmen könne, ohne den Willen des Herrn; und wenn die Reihe an uns kommt, die Ergebenheit in den Willen Gottes zu legen, da es heißt: medice, cura te ipsum, stehen wir wie ein Reisender, der an einen Bach gelanget, wo er keinen Steg, um überzugehen, finden mag.

Hast Du noch das Herz, geliebter Bruder, wider die bösen Zeiten loszuziehen und wider dein Verhängniß zu klagen? Klage dann immerhin; ich will in möglichster Kürze das Wahre und das Falsche Deiner Klagen zeigen.

I.

Es ist eine Schande, bey diesen Zeiten ein Mönch zu seyn.

War es denn, seit dem die Christenwelt da ist, ein glänzendes Ehrenamt, ein Mönch zu seyn? Ist denn jemals ein Sterblicher ins Kloster gegangen, um in der Welt gros zu seyn? Jene Schriftsteller, welche es mit uns Mönchen halb gut meynen, behaupten, daß der Klosterstand in der Versammlung der ersten Christen den Anfang genommen habe. *) Die Menge der Glaubigen hatte ein Herz und eine Seele; keiner hielt etwas aus seiner Haabe für sein eigen, sondern alles war unter ihnen gemein. **) Andere aus den Christen hatten nach dem Beyspiele des heil. Joannes des Taufers die Wildnissen gewählt, wo sie im Gebethe, in Fasten, in heiligen Betrachtungen ihr Leben verbrachten,

*) Cassian. Coll. 28. c. 4. f. 5.

**) Van Esp. Fleuri Gravieu.

ten, woher sie Ascetæ, und vom einsamen Leben Monachi genennet worden. Andere wiederum sind in die Einöden geflohen, wie Paulus unter dem Kaiser Decius, um den Verfolgungen auszuweichen; Antonius, Hilarion, Pachomius und alle andere Mönche der ersten Zeiten sind in die Wildnissen gegangen, um die Welt zu fliehen; sie machten sich den größten Verdienst daraus, wenn sie von der Welt verachtet wurden; und alle andere haben den Klosterstand gewählet, um allen menschlichen Ansehen und den Würden der Welt, welche sie für Seifenblasen und für ein Spiel der Welt ansahen, zu entgehen. Lese die Geschichte der Heiligen, Du wirst sehen, daß unsere selige Vorfahren es für ihr gröstes Verdienst sich angerechnet haben, wenn sie die Welt, die sie verließen, nicht achtete. Ihre Herrlichkeit bestunde darinnen, daß ihre Gesellschaft der Gesellschaft der ersten Christen ähnlich wurde; sie verabscheuten jene, welche mit geschornen Haaren gewisse Aemter und Würden emsig sucheten,

ten, die sie mit ganzen Haarlocken nicht hoffen durften, ja sie erkannten jene gar nicht für ihre Söhne, welche nach dem Schimmer des Ansehens und der Gröse sich sehnten, an welche diese keinen Anspruch würden jemals können gemacht haben, wenn sie dazu das Kleid der Religion nicht veranlasset hätte. —

Warum soll ich Dir viele Beyspiele anführen von einer Wahrheit, welche die wesentlichste Pflicht unsers Berufs ist — und dessen lebhaftes Muster wir an unserm heiligen Vater, Franz von Assis, nicht genug bewundern können? — Zoge er nicht, zum Zeichen der Verachtung der Welt, ein Kleid an, so dazumal die Schiffer in Welschland zu tragen pflegten, und mit welchem sich noch heut zu Tage die Bootsknechte in Sicilien bedecken? Bestunde nicht die Herrlichkeit des Weltapostels allein in diesem Stücke, daß er von der Welt verfolget, geschimpfet und angefeindet wurde? Was war der Innhalt der Predigten unsers

Heylan-

Heylandes, da er seinen Jüngern die Vorschrift ihrer zukünftigen Lebensart vorlegte? Sie werden euch hassen und verfolgen; wenn sie euch aus einer Stadt verjagen, fliehet in eine andere; wenn ihr von der Welt wäret, möchte euch die Welt lieben, weil ihr aber von der Welt nicht seyd, darum hasset sie euch; der Knecht ist nicht besser als der Herr; wenn sie mich verfolget haben, werdet ihr es euch gefallen lassen, wenn sie euch auch verfolgen werden. Weil ihr von der Welt nicht seyd, und eure Grundregeln mit dem Grundriß der Welt nicht übereinstimmen, dessentwegen wird euch die Welt verfolgen; die Welt suchet Rang, Würde, Glanz, Vorsitz, vos autem non sic.

Könnte man es nicht jenen Mönchen im Vertrauen sagen, von welchen eine gewisse Geschichte meldet: nachdem sie Haus und Hof, Geld und Gut verlassen haben, und ohne Stecken und Hut, ohne Börse und Sack herum-

wandeln, dennoch sich um ein Quardianate, so wie die Perser mit dem Türken um die Gränze in Asia, herumbalgen, vos autem non sic?

Ist es lang, daß einige Glieder des Mönchsorden in einer gewissen Provinz so mächtig darum stritten, quis eorum videatur esse major, indem sie um das Amt eines Provincialats fochten, daß ihre Versammlung oder sogenanntes Capitel über ein halbes Jahr hinaus mußte verschoben werden? Ist es lang, daß jener in Verzweiflung gerieth, weil er nicht Abt wurde, und dieser fast um seine wenige Vernunft gekommen wäre, wenn es ihm nicht gelungen hätte, sich in ein Provincialat einzudringen? Vos autem non sic.

O ihr Thoren! ihr habt die Welt samt ihrem Pomp, und den Satan samt seinen goldenen Bergen verlassen. Doch stille! ich rede

nur

nur zu Dir, theuerster Bruder! Was war zum Beyspiel Deine Absicht, als Du das erstemal an der Pforte Deines Klosters erschienest? Traumte es Dir damals, daß Du an diesem Orte den Triumph Deiner Gröse aufzuschlagen wünschtest? Hast Du Dich mit dieser Gesinnung zu den Füssen jenes Obern hingeworfen, daß Du darum Mönch wirst, um von der ganzen Welt bewundert, geehret und angebethet zu werden? Vielmehr sagtest Du voll religiöser Demuth, Deine Wünsche gehen dahin: in der Stille, der Welt unbekannt, ja von der Welt verachtet, zu leben und zu sterben.

Wenn du das Widerspiel damals gedacht hast, oder so gedacht hast, wie du jetzt denkest, so hättest Du, ehe Du in die rauhe Kutte gekrochen bist, mit jenem evangelischen Jüngling betrübt von der Pforte abziehen sollen. Jesus lase jenem Jüngling eine kleine Lektion vor: **Wenn du willst vollkommen werden,**

verkaufe alles, was du hast, und gebe es den Armen, und folge mir nach. Diese Rede betrübte jenen, daß er traurig weggieng, denn er besaß viele Güter. *) Dieß wird noch der grose Unterschied zwischen manchem betrübten Mönchen und dem evangelischen Jüngling seyn, daß dieser ein Herr von Reichthum gewesen ist, jener aber aus dem Staub der Armuth hervor gekrochen, die gewünschteste Versorgung im Kloster gefunden, und nun, nach 20 und 30 müßig zugebrachten Jahren, nach Gröse und Gemächlichkeit sich sehnet. Ein gewisser Kirchenvater nennet dieß Volk, pauperes delicatos, welche niemals auf jene Kostbarkeiten, welche sie itzt ohne Unterlaß wünschen, in der Welt einen Anspruch hätten machen können.

Ich weis, bester Bruder, Du bist nicht aus der Klasse dieser trägen und unnützen Glieder eines Klosters, Dich schmerzet die allgemeine

*) Marci 10. v. 22.

meine Verachtung, mit welcher die Welt uns beleget — Sogar die Zeitungsschreiber sind so vermessen und unchristlich, daß sie, wenn sie nur was erschnappen können, so den Mönchstand niederdrückt, in der ganzen Welt ausposaunen. Besonders, schreibst Du mir, schmerzet Dich die Geschichte, welche der Zeitungsverfasser von Nürnberg von jenem Mönch, welcher in der Sacristey ein Frauenzimmer bewirthete, und belauscht wurde, in dem 18ten Stück erzählt. — Wie kanst Du Dich aber über ein Thier ärgern, welches unter dem Sattel des Baals redet — Ist es denn das erstemal, daß ein Esel geredet hat; und ist es der Nürnberger nicht in Folio? Seine Zeitungen werden nur in jenen gelehrten Republiken, wo ein Schulmeister oder ein Seifensieder Doge ist, gelesen — Und ist es ein Cavalier, der denselben hält, so thut er es gewiß zum Unterhalt seines Heidukens oder Laufers. — Ich muste vielmal lachen, wenn der Nürnberger näkisch seyn, oder es dem Erlanger oder Bay-

 reuther

reuther nachmachen wollte; inzwischen bringet er seine Neuigkeiten gemeiniglich 14 Täge später, als diese, denen man eben darum ihre Sticheleyen gerne nachsieht, weil sie in ihren Erzehlungen die ersten sind. Ich hörte jüngsthin einige junge Schuhmachergesellen in ihrem gelehrten Staatsrath, wo der Nürnberger das Protocoll führt, tapfer herumzanken, und zwar über den schönen, naiven Gedanken, den dieser Postklepper aus seinem eigenen Magazin Nro. 22. hinfletschte, da es hieß: Von dem Koch und der Kost des Marokkanischen Gesandten will ich nichts herschreiben, weil man es überall hört. Mein! sagte der Altgesell, was hat uns denn der Nürnberger noch jemals Neues erzehlt, was schon nicht überall ist erzehlet worden? Hört er einmal auf nachzuplaudern, dann hört er auch auf, Zeitungsschreiber zu seyn — Bringt er uns keine verlegene Waare, so muß er den Banquerut spielen. —

Du mußt in der That nicht weit in der Moral gekommen seyn, wenn Du die Lästerungen eines toden Hundes nicht gelassen mit David ertragen kannst; es konnte Dir dennoch beyfallen, daß es der Herr so haben wolle, daß Du verachtet und beschimpfet werden sollst — Wiederhohle die Lehre, die ich Dir oben aus der Verfassung des Mönchsstandes, aus dem Apostel, und selbst aus dem Evangelio mit den Worten Jesu Christi gegeben habe.

Aber auch diese Lehre, wenn ich aufrichtig reden will, mußt Du mit Vorsicht auf Dich und auf den Mönchsstand anwenden. Jesus Christus, seine Apostel, und der Heiden Lehrer wurden verfolget wegen ihrer Lehre; sie wurden verfolget wegen der Unschuld und Heiligkeit der Sitten; sie wurden verfolget wegen ihrer Sanftmuth und Gedult — Nun, liebster Bruder, sind Deine Lehren die nämlichen, die Unschuld und Heiligkeit der Sitten die nämliche, und Deine Sanftmuth jener des Urbil-

des ähnlich, — o so sehe ich nicht ein, warum Du und andere Mönche klagen? Ist es Deine Pflicht, den eigenen Willen zu verläugnen, Dein Fleisch abzutödten, Deine Feinde zu lieben, den Glanz der Ehre zu fliehen, den Schimmer der Reichthümer zu verachten, alles dem Himmel aufzuopfern, so bleibt Dir kein Grund übrig, mit dem Du deine Kleinmüthigkeit beschönigen könntest. — In der Schule der Welt heißt es: man muß seinen Begierden keinen Damm setzen, das Fleisch muß täglich mit Speise und Trank, mit Wein, und stärkenden Getränken gepfleget werden, es soll keinen Abbruch, oder die mindeste Ungemächlichkeit nicht zu ertragen haben. Feinde muß man bis aufs Blut verfolgen, und so lang man im Stande ist Rache zu suchen, und Rache auszuüben; in die Aemter muß man sich eindringen — Ehrenstellen erzwingen. Wer den Glanz der Ehre fliehet, ist ein Thor, und wer die Güter der Welt verwirft, ist unter die Ordnung der Menschen nicht zu setzen. Nimmt

man

man diese Politik in Klöstern an, so sehe ich nicht ein, wie sich ein Klostermann rühmen kan, daß er wegen der Lehre Jesu Christi verfolget wird, da öfters jener der Beste und geistreicheste Religios gehalten wird, welcher die Weine am besten kennt, an niedlichsten die Austern zu essen, und am künstlichen die Charten zu mischen weis. — Die Sitten Jesu Christi und die Sitten der damaligen Welt waren einen ganzen Himmel weit unterschieden, dessentwegen ist es leicht zu begreifen, daß die Reinigkeit des Lebens Christi Jesu und seiner Nachfolger den Haß und die Verfolgung der Welt nach sich ziehe. Seine Werke, sagten die Häupter der Juden, sind den unsrigen zuwider, lasset ihn aus unserer Gesellschaft tilgen, weilen er uns zur Beschämung und Bestrafung unserer Werke ist.

Wollte Gott, geliebter Bruder, unsere Heiligkeit wäre der Grund des Hasses und der eingebildeten Verfolgung — da wäre ein himm-

lischer Trost unser Vergnügen! **Der Knecht ist nicht besser als der Herr.** Die Apostel sind ihrem Meister gefolget, und wir sind Nachfolger Christi Jesu und der Apostel. —

Die Welt giebt indessen ganz andere Beweggründe an, warum sie mit uns nicht zufrieden ist. Wir haben die Fußtapfen Jesu Christi verlassen; wir sind aus dem Gleise der Basilien, Augustinen, Benedicten getretten; wir suchen Reichthum der Welt, Gemächlichkeit des Körpers, alle gewünschte Vortheile eines wollüstigen Lebens — was für ein Abstand zwischen dem Tisch der Ordensstifter, wo Wasser, Brod und einige Bohnen aufgesetzet worden, und — ich werde das Gleichnis nicht ausführen, weil es sehr hinkend ist — Aber

Du wirst mir, bester Bruster, doch erlauben, zu behaupten, daß man den heutigen Zeitlauf und das Schicksal der Klöster als eine Strafe Gottes ansehen kan. Ist es uns erlaubt,

laubt, die Weltleute zu überreden, daß ihre Verfolgungen und Widerwärtigkeiten gerechte Ruthen des liebenden himmlischen Vaters sind — warum soll man nicht unsere Verachtung und unsern Sturz als eine Züchtigung des barmherzigen Gottes ansehen, welcher gewiß, wenn er die Laster seines Volks strafet, die Vergehungen seiner Priester nicht ungeahndet lassen wird? —

Wenn Du, liebster Bruder, meine Meinung annimmst, wirst Du einsehen, wie ungerecht, will nicht sagen gottlos, jene Sprache ist, welche die Monarchen der Welt als Barbarn und Tyrannen ausschreyet, da sie wahre Väter ihres Volks sind — und noch verabscheuungswürdiger ist diese Sprache, wenn sie aus dem Munde derjenigen hervorgehet, von welchen die Welt das schönste Beyspiel der Gedult und der Sanftmuth fordert — weil sie ein Gewerb aus der Demuth und Gelassenheit machen; und können sie dies nicht, dann bleibt

es ewig wahr, tonsura et habitus non faciunt monachum.

II.

Fast alle Wochen kömmt eine neue Schrift ans Licht, welche unseren Stand beschimpfet.

Und diese Schriften werden alle Wochen auf das pünktlichste widerlegt. — So ist jener Wienerische Reformator, so ist Rautenstrauch samt seinen sieben Kapiteln, so ist Eibel und andere Steckenreuter abgefertigt worden. Und was hältst Du dich über die heutigen Scribenten auf, die aus Hunger schreiben, und so oft ihre Börse leer ist, zum Drucker ein neues Buch von 12 Seiten hintragen. — Als man einem gewissen Poeten hinterbrachte, daß die Recensenten seine Verse durch die Hächel ziehen — lachte er — Ich werde mich wider solche

Schrift=

Schriftsteller, welche alle Monath ein Buch verfassen, nicht vertheidigen. Und ist es vielleicht nicht heilsam, daß tausend Scartequen, die die junge Stutzer, welche Witz zu haben glauben, wenn sie solchen zu definiren wissen, zusammen pflücken, unbeantwortet bleiben? Wünschest Du von diesen beschimpfenden Knaben los zu seyn? — lese sie nicht — und läse sie kein Mönch — so würden diese boshaften Schriftsteller sattsam gestraft seyn. O imitatores servum pecus! Was glaubst du aber, woher das gröste Uebel, so die Klöster schlägt, herquillt? Aus dem Innern der Klöster selbst.

Die Witzlinge werden itzt auch in den Klöstern gezogen; die erste Einfalt der Sitten wird verabschiedet; man will Männer erziehen, die nach dem Geschmack der Welt müssen gebildet werden, um den Mönchstand glänzend zu machen, zu einer Zeit, da man gar keine Mönche haben will. Die jungen Leute müssen Bücher

lesen,

sen, welche zur Galanterie führen, und in den jungen Herzen eine Welt auflebend machen, die ihm noch gänzlich unbekannt war; man glaubt desto feiner den Mönch hergestellt zu haben, je weniger er Mönch ist — bis man es so weit bringt, daß der Herr Clericus im Stande zu fragen ist: Bleibt es beym Cölibat — oder bleibt es beym Alten?

Ich erzehle dir keine unbekannte Geschichte in arabischer Sprache, Du weist alle die Vorgänge gewisser jungen Mönche, welche sich als Verfasser einiger Schriften des schönen Fachs gezeiget haben — Jener ist der merkwürdigste, welcher die zwo Fragen bearbeitet hat — Seine Kinderjahre brachte er mühselig zu, weil die Mittel fehlten, um dieselbe im Wohlleben zurück zu legen — und die Vorsicht hatte Ursach, ihm Reichthum zu verneinen, weil er das Wohlergehen als Mönch nicht zu gebrauchen wußte — Er wuchse auf, er verließe die Schule —

Malherbe prüfete einstens seinen Neffen, und da dieser schlecht bestunde, sagte er: Lieber Vetter, folgen sie mir, werden sie ein Soldat, sie sind weiter zu nichts nütze. So ergienge es unserm jungen Herrn, als er sich zu einem Stande entschliessen mußte — er wurde Musquetier — aber unglücklicher Weise war er zu diesem Stande nichts nütze, zu welchem ein jeder gesunder Pursch tauget — Ich höre im Geiste seinen Wohlthäter, den er in seiner Derwischiade den Aga Selim nennt, sagen: Junge, werde du ein Mönch, denn du bist weiter zu nichts nütze. Der Abt, so ihn annahm, soll der rechtschaffenste Mann von der Welt seyn, Grossen und Kleinen gleich liebenswürdig; so schildert man ihn in den Pallästen und in den Strohhütten — Nur sein Exmusquetier, dessen Vaterstelle er vertrat, war mit ihm unzufrieden, um der Welt zu zeigen, daß er so wenig zu einem Musquetier als zu einem Mönch gemacht sey.

Die zwo Schriften: Bleibt es beym Alten? Bleibt es beym Cölibat? überzeugen jeden vernünftigen Mann von der schlechten Denkungsart dieses undankbaren Mannes —

Nicht genug; die Verwegenheit dieses armseligen Martissohns gienge so weit, daß er sich besonders mit seinen Fragen in der abscheuungswürdigsten Wochenschrift: Religion und Priester, herausließe, (Gott sey Dank! und Segen dem grosmüthigen und Gerechtigkeit liebenden Grafen **, der dieß Buch verbothen) der Abtey Keller, und die Bibliothek im Gegensatz. Wie kan das Silentium des Convents mit der türkischen Musik der Abtey bestehen? — — Ist es nützlicher im Treibhause jungen Orangen, als im Kloster jungen Mönchen einzuheizen? — —

Begehre nicht alle Tollheiten und kindische Bosheiten dieser Schrift zu wissen — genug, sie ist verbothen; und die zwey ersten Stücke, so ans Licht gekommen sind, haben eine Finsterniß über die Gelehrsamkeit der Präger gezogen. Was aber einzig und allein zu beweinen wäre, ist dieses, daß auch der philosophische Geist sich in die Klöster eingeschlichen hat; denn auch die Mönche reden die Sprache der schönen Geister; man liest, man lobt auch da die Schriften der Philosophen. Man nimmt nicht nur die Sprache, sondern auch die Sitten der Freydenker an; man sieht den Hang zur Wollust für eine natürliche Sache an, welche eben deswegen, weil sie natürlich, zu entschuldigen ist; man zieht wider heilige Gebräuche los; man ist Mönch, um desto gründlicher die Pfeiler der Kirchen zu untergraben; man tadelt und beurtheilet alte Gewohnheiten, die von der Religion gut geheißen werden; das Ordenskleid ist zu dumm, man will sich alles Zwanges entschütteln, und dieß hoft man in dem Kleide

des Weltpriesters zu bewirken; man will ein Weibchen haben, weil Gott dem Adam auch eins zugesellet hat — Und der liebe Gehorsam! Die jungen Mönche treten in die Fusstapfen der böhmischen Bauern, welche unlenkbar und hartnäckig sich der Canzley widersetzen — Kaum verläst ein solcher junger Geist die hohe Schule, und fängt an freiere Luft zu schöpfen, o so weis er alles besser und gründlicher, als die betagten Greisen; kein Fach der Gelehrsamkeit und kein Raritätskasten der Künste ist ihm unbekannt — Er plaudert, was er nicht versteht, und thut gros, weil er einsieht, daß ihn die Andern destoweniger verstehn — Er glaubt, das Recht zu haben, seinen Vorstehern nach Belieben zu widersprechen, und gar von ihnen zu fodern, sich nach seinem Willen zu fügen, weil er, durch den Eigendünkel überzeugt, philosophische Bücher gelesen zu haben, alles gründlicher und tiefer, als seine Vorgesetzten, einsieht, weil diese, seiner Einbildung nach, Pedanten und alte Schlendrianen sind. Und dann,

gelieb-

geliebter Bruder, stelle deine Klaglieder wider die uns beschimpfende Schriften der Stutzer ein, und beweine die Thorheit der Söhne, die sich die Mutter Religion erzogen hat.

III.

Wir werden als Trinker, als Menschen, die sich auf Unkosten des Staats mästen, geschildert. –

Wie kan sich ein nüchterner und enthaltsamer Mensch über diesen Ausdruck, den die Weltleute öfters in der Besoffenheit herlallen, aufhalten? Ein Ausdruck, der, seitdem Voltaire denselben hingeschrieben, tausendmal von Leuten, die Hunger leiden, ist nachgeplappert worden. Es giebt zwar in der That Mönche, welche sich wider die Enthaltsamkeit, Sittsamkeit und Heiligkeit ihrer Pflichten vergangen haben – aber nur der Pöbel, nur unver-

nünftige Leute, und nur aufgebrachte Philosophen (die es verdrüßt, daß es noch so viele nüchterne Klostermänner giebt, die ihre Falschheiten widerlegen, und der Welt aufdecken) ziehen Folgen aus einem Rausch, mit dem ein Mönch febricitirt — Gewis giebt es mehr verehlichte Leute nach Maaßgabe, welche den Pflichten ihres Standes untreu werden, als es Ordensgeistliche giebt, die sich wider ihre Gelübde verfehlen, und doch sind die Pflichten des Ehestandes im gesellschaftlichen Leben von wichtigern Folgen, als die Pflichten eines Ordensgeistlichen. Kan es dich verdrießen, wenn Herren oder Frauen ohne Sitten, und die keine Ehre haben, sich anmassen, die Ordensgeistliche zu tadeln, und wider ihre Aufführung zu schmähen? Mich nicht.

Ich erinnere mich des jungen K**, welcher, indem er die ganze Woche müßig herumstriche, und keinen Tag nüchtern zu Bette gienge, unaufhörlich wider die Feyertäge schmähte,

weil der Handwerker nichts arbeitet, und dennoch einen Batzen mehr vertrinkt; oder des geistreichen Fidius, der eine lange Rede wider den heiligen Segen (so Nachmittag dem glaubigen Volke pflegt gegeben zu werden) trutz einem Cato murrete, weil das Volk aus der Kirche in die Schenkhäußer sich verlauft; da er doch selbst schon vor dem Segen mit einem Rausche zu Bette lag, oder vielmehr, wenn der Mond 31 Täge enthält, ein und dreyßigmal betrunken ist, ohne einen einzigen Segen verabsäumet zu haben. Wie können Dich solche Kleinigkeiten ärgern, die nicht der Mühe lohnen.

Und, liebster Bruder, aufrichtig zu reden, wir reden allein miteinander, niemand hört uns, machen nicht die Trinker, die Müssiggänger einen guten Theil der Bewohner der Klöster aus? Diese mögen sich schämen und zugleich bessern.

Wenn man unsere ehrwürdigen Moralisten lieset, und gewisse neue Originalgenies raisonniren höret, welche geistreich werden, wenn sie der Rhein erhizt, sollte man denken, daß die Trunkenheit ganz und gar nicht unter die Laster zu setzen sey. — Die längst eingeführte Gewohnheit bestättiget diese Lehre, daß ein Rausch bis zum — — — keine Sünde sey — — In der That, kein Laster erhält leichter Vergebung, als die Trunkenheit, und die Vergehungen, in welche ein Trunkenbold fällt, sind Schwachheiten, die man entschuldigen muß. Nachreden, verläumden, anathematisiren, schimpfen, schwören — sind Dinge, aus denen man sich nichts zu machen hat, wenn sie von einem Säufer hergestottert werden. Die Trunkenheit scheint allen bösen Handlungen einen Schleyer oder einen Mantel umzuhängen, dessentwegen ist der Trunkenbold öfters in einer Gemeinde der heiligste Mann, wenn gleich seine Sittenpredigten der Verfassung seiner Vernunftökonomie und die Andachtsübungen des

beschau-

beschaulichen Lebens seinem in dem Auge funkelden Geiste so angemessen sind, wie der Küras des Sauls dem kleinen David, muß man ihm demohngeachtet recht geben und loben und seine feurige Gedanken mit einem heiligen Erstaunen bewundern, weil er betrunken und die Trunkenheit keine Sünde ist. Ich erzehle Dir nichts neues, liebster Bruder, wenn ich Dir bekenne, daß die Trunkenheit die Quelle der fürchterlichsten Begebenheiten, die sich öfters in einem geistlichen Hause ereignen, ist. —

In Mauritanien gab es zu den Zeiten des heil. Augustins und seines Gegners Vincens Priester, welche in der Trunkenheit die heiligste Geheimnisse verrichtet haben, wenn sie zum Sterbebette eines Kranken hintalkten, oder, wenn man sie zu Kranken rief, den Mösner oder Schulmeister absenden wollten, oder wenn sie zu taufen giengen, von der Kirchthüre bis zum Taufstein hinstolperten. Man brachte es dazumal so weit, daß sich Augustinus einen

Beweis herausnehmen konnte, daß man auch nach Ketzern nicht taufen solle, ob man schon nach der Taufe des heil. Joannes taufen muste — Freylich fällt es nicht gut aus, wenn man spricht, nach dem Joannes hat man getauft, und nach dem Säufer tauft man nicht. Ist denn das Saufen ein Laster? Der Apostel (fährt Augustinus weiter fort) zehlet die Trunkenheit, so wie auch die Ketzereyen in einer Reihe unter die Laster des Fleisches, dadurch alle, die ihnen ergeben sind, vom Reiche Gottes ausgeschlossen werden. Er spricht zu den Galat. Cap. 5.: Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Zänkereyen, Neid, Muthwillen, Zwietracht, Ketzereyen, Haß, Mord, Saufen — — — und dergleichen, (hier mögen es jene stolze Vollsäufer, welche mit Keuschheit prangen, mit dem Kirchenlehrer

aus,

ausmachen) von welchen ich zuvor gesagt habe, und sage noch zuvor, daß die solches thun, das Reich Gottes nicht besitzen werden. Es ist also einerley Ursache, warum man nach Ketzern so wenig als nach Versoffenen wiedertaufe; denn beyde, so wohl die Trunkenheit als die Ketzereyen, werden unter jene Werke gezehlet, wegen welchen das Reich Gottes nicht besitzen werden, die sie begehen. Dies weis ein Blinder, wie viel es Trunkenbolde giebt.

Und Du willst Dich zu Tod grämen, daß man uns Trinker nennt, da in Africa die Blinden es sahen, oder zum wenigsten es wusten —

Indessen, liebster Bruder, reime die Trunkenheit mit der Heiligkeit zusammen, und beweine mit mir alle jene Geistliche, welche entweder aus Verdruß, oder aus Verführung, oder aus Müssiggang und Langeweile in diese

 schänd-

schändliche Gewohnheit verfallen, und zürne mit mir über jene Vorsteher, welche üble Beyspiele geben, und dieß Laster als eine kleine Schwachheit durch die Finger ansehen, mit der noch der Geist des Gebeths, der Reinigkeit und der Unschuld bestehen kann.

Woher kommt es, liebster Bruder, daß die Klosterleute der Welt dies Laster ungeahndet nachthun dürfen? Warum hat man für dieses Laster keinen Kerker in den Klöstern gewölbet, so wie für jene, die ein Mädchen nach der Queere angeschielet haben? Beantworte Dir diese Fragen insgeheim — und habe Mitleiden mit jenen Ordenshäusern — Seminarien — Erziehungshäusern, wo man ohne Furcht sich antrinken kan, weil man den jungen Geistlichen zuläßt, den Verdruß und die Versuchungen zu vertrinken, und seinen Erhohlungsstunden keinen anderen Zeitvertreib vergönnet und vergünstiget, als das liebe Trinken, und ihm noch dazu mit gutem Rath zu Hilfe kömmt. Ein

Rausch

Rausch ist gesund oder doch besser als ein Fieber. — Und damit die Lehre mit einem Text beschlossen wird — Vinum laetificat cor hominis.

Wundere Dich also nicht, lieber Bruder, wenn die Welt über die Mönche schreyet in einem Fache, wo wir schuldig sind (wenigstens zum Theil schuldig sind). Und wer sind überdies diese Leute? Der Pöbel: Leute ohne Einsicht — Boshafte, Blödsinnige, Niedrige. —

IIII.

Auch Leute von vornehmen Stande ziehen wider uns los, und jene, welche uns vorhin in Ehren hielten, verfolgen uns.

Der grosse Prinz Condé brachte seine lezte Lebensjahre in der Einsamkeit zu Chantilli zu, und

und behielt in seiner Gesellschaft einen Mönch, Namens D. Lopin, welchem er in einer Ecke des Thiergartens eine kleine Einsiedlerey erbauen ließ. Die Arbeit des Mönchs war die Bepflanzung verschiedener Blumen abzuwarten. Eines Tags besuchte der Cardinal von Retz den Prinzen in Chantilli, und sie giengen dem D. Lopin einen Besuch zu machen. Zu ihrem Zeitvertreib wurde eine Handlung vorgenommen, welche nur die zween grossen Herren vornehmen durften. Sie giengen, um die Gedult des D. Lopins auf die Probe zu stellen, unter den wichtigsten Gesprächen, die aber aus Verstellung wichtig waren, rechts und links über alle Bethe seiner lächelnden Blumen, und traten alle zusammen. Der Mönch ärgerte sich nicht wenig über das Verfahren dieser grossen Männer — die Gedult rieß ihm aus — Ey, meine gnädige Herren, rief er ihnen zu, nun ist es Zeit einträchtig zu seyn, um einem armen Mönch Verdruß zu verursachen; wären Sie es doch ehemals zum Besten

Frank-

Frankreichs und zu ihrem eigenen gewesen.

Vielleicht meynet es mancher grosser Herr nicht so übel, wenn er uns nicht kennen will. Es ist, lieber Bruder, bey vielen Verstellung, wenn sie die Miene der Verachtung annehmen, mit welcher sie den Mönchen in Gesellschaft anderer (die eben aus saubern Damascenischen Tone gebildet sind) begegnen. Sie müssen diesen Dienst jenen, die nicht gut gesinnet sind, erweisen; und öfters werden Pilatus und Herodes Freunde, um einen Armen zu plagen. Und weißst Du es nicht, daß die hochmüthige Grille von der Geburth und dem Range immer einen grossen Abstand zwischen einem grossen Herrn und einem gemeinen Mann übrig lasse? — und daß dieser am sichtbarsten wird, wenn ein Unedler unter der Gesellschaft der Adelichen erscheinet?

V.

Wenn uns alles verfolget, so müssen wir sogar auch von unserem Oberhaupte von dem P. General getrennet werden.

Liebster Bruder, ich bete meine Metten und lese meine Messe; man läutet mir zur Tafel; ich schlafe; ich hoffe noch in den Himmel zu kommen, eben so gut, da wir von dem Generale geschieden sind, als zuvor, da wir noch nicht getrennet waren. Er ist ein würdiger, ein frommer, ein heiliger Mann. Aber ist es unser Bischoff nicht auch? — Ist es unser Abt, unser Provinzial, unser Quardian, unser Oberer nicht auch?

Die Charge eines Generals war den Mönchen bis in das 10te Jahrhundert unbekannt, und man ist dazumal so selig geworden, wie heut. Zu jener Zeit, glaubte man, waren

die Mönche von Clugny, einem Dorfe in Burgund, die ersten, welche einige Klöster vereinbarten, und einen Abt, der allen vorgestanden ist, wählten. Und dieß war der erste General der Mönche; sonst aber hatte jedes Kloster, wie uns die Geschichte lehret, seinen Vorsteher oder Abt, der allein von dem Bischoffe, in dessen Kirchsprengel das Kloster stunde, abhienge; alle jene Orden, welche in spätern Jahren ihren Anfang genommen haben, oder in bessere Formen sind versetzet worden, insonderheit die Bettelorden und die Societät Jesu folgten dem Beyspiele der Mönche von Clugny — alle Klöster der Mönche wurden in einen Körper und in einen Orden, unter einem Oberhaupte, welches General ist genennet worden, und in Rom seinen Sitz hatte, zusammen geschmolzen, wenige ausgenommen.

Frankreich ließe es zwar zu; doch hat es sich ausgedungen, daß kein Oberer eines Ordens, wenn er ein Ausländer ist, ohne aus-

drücklichen Befehl des Königs, in den Klöstern was anordnen oder verändern könne. *)

Es wurde später ein Arret verfaßt; nämlich den 5. Januarii 1676 wurde allen Klostergeistlichen verbothen, den Gehorsam dem General, ohne Einwilligung des Provinzialvorstehers, zu leisten. — Warum sollte man einem wälschen, oder französischen, oder spanischen Obern unterliegen müssen, um selig werden zu können? Wie ist es möglich, daß sich ein vernünftiger Mann kränke, weil er seinen Vorsteher im Hauße hat? mit dem er unmittelbar spricht — dem er von Mund zu Mund seine Beschwernisse vorträgt, und von dem er alle Augenblicke Trost und Hülfe begehren kan. Ich will nicht in das Innere dieses oder jenes Ordens einsehen — allein die durch die Ausländer verfaßte Ordenssatzungen, welche sie nur jenen, welche über den Alpen wohnen, zu beobachten vorgelegt haben, welche Barba-

rey,

* Monumenta cleri gallic. Tom. 4. p. 521.

rey, welche Tiranney! — Die grose Theresia fienge an, die Sklavenketten zu zerreissen, und die Kerker, welche Mördern und Strassenräubern gebühren, einzustürzen; und Joseph, der Sohn jener grosen Mutter, voll des väterlichen Gefühls, ganz Menschenfreund, fährt fort, das Glück seiner Unterthanen zu seyn. —

Geliebter Bruder, habe nur Ehrfurcht und Zutrauen für die allerhöchste Verordnungen, und glaube mir, daß gewiß die wichtigsten Staatsursachen da seyn müssen, wenn wir gleich dieselbe im P. Abraham oder im Koch nicht lesen, welche diese oder jene Verordnung zuwege bringen — Dann wird die Unruhe und das Misvergnügen schwinden — und ein zufriedenes Wohlgefallen wird die verfinsterte Mönchsstirne aufheitern. Wir haben keinen Zusammenhang mit dem Ordensgeneral. Soll ich mich darüber grämen? Es muß ohne Ursach nicht geschehen seyn, und ein einziger

Grund, welcher angegeben wird, rechtfertiget gänzlich die hohe Verfügung — Wird nicht durch wälsche Sänger und Sängerinnen, durch Tänzer, durch englische Luftspringer und Kunstreiter, durch französische Modehändler — — Geld aus dem Lande geschleppet? Stelle Dich einmal an die Wege, die aus unserm Vaterlande nach Norden, Westen, Osten und Süden führen, ob Du einem einzigen Wagen begegnen wirst, der Geld in unser Land führt? — Aber wol Wägen wirst Du antreffen, die unsere Gelder in alle vier Theile der Welt verführen — Leben nicht die Eigenthümer der größten Herrschaften unsers Landes außer dem Vaterlande, und verzehren die Fette unsrer Arbeit, ohne den mindesten Zurückfluß in unsere Gegenden?

Aber, excipirest Du, gewiß die geringe Abgaben an die Generals lohnten nicht der Mühe, daß man sich darüber ängstigen sollte. Meinest Du, daß es die gemeinen Abgaben

allein waren, die aus dem Lande hinströmten? Stelle Dir ein General-Capitel von C** vor, und Du wirst gleich eine beträchtliche Summe Geldes durch die Herren Aebte ausführen sehen — Wie hoch gedenkest Du, daß eine Mönchsche Ambassade nach Rom zu stehen kam? und wer unterhielt den geistlichen Ambassadeur in Rom? — Es muste ein fr. Koch, um auf teutschen Fuß zu schmausen, mit ausgehalten werden — Was für Aufwand, wenn dieser Minister eine Reise unternahm, um die Brüder in diesem oder jenem Lande mit wälschen Maximen zu äffen, und zu italienisiren? Und wenn endlich das Generalat oder die Gesandtschaftsjahre zu Ende kamen, was gewann eine Provinz mit ihrem General-Visitator, General-Vicarius, General-Assistenten, General-Diffinitor, welcher mit einem vorgesezten Ex- dem Obern des Landes und des Klosters zur Last da war? —

Erwäge dieses alles, und segne den Vater des Landes, und bewundere seine Weisheit, welche es so gefügt, daß, um die Einheit der Orden zu behaupten, die Communio suffragiorum und der nöthige Briefwechsel gnädigst zugelassen worden.

VI.

Ach, die unglückliche Toleranz! die naget mein Herz; bald wird die ganze Welt Lutherisch werden.

O theuerster Bruder! bleibe nur Du Catholisch, und so behauptest Du Deine Gemüthsruhe — denn ich sehe wohl ein, daß Dein Daseyn nicht dazu abzweckt, die ganze Welt zu bekehren. Wenn Du das Amt eines Seelenhirtens, oder eines Bischoffs zu verwalten hättest, wollte ich Dir Beyspiele der wahren Toleranz vorlegen. Z. B. Der heil. Gregorius von

von Cäsarea verfällt in eine tödtliche Krankheit, in welcher er auch sein Leben beschlossen — Er fragte: Wie viel sind noch Unglaubige in meiner bischöflichen Residenzstadt? — Man sagte ihm: Siebenzehn — Gott sey Dank! antwortete Gregorius, so viel trafe ich Catholiken hier an, als ich Bischof wurde. — Wie gienge es zu, daß Gregorius eine so reiche Erndte in Cäsarea bewirkte? — Seine eifrige Lehren, sagt die Lebensgeschichte, seine tugendhafte Sitten, sein engelreines Leben, seine Sanftmuth, Demuth — Geduld — das glänzendste Beyspiel, so er gab, alles dieses risse die Herzen der Cäsareenser an ihren heiligen Bischof, und überzeugte sie von der Falschheit ihrer Religion, und von der Wahrheit der Religion des Gregorius. —

Wenn nun Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, die Duldung derer, welche dem protestantischen und schweizerischen Glaubensbekänntnisse zugethan sind, in seinen Staa-

 ten

ten einführt, ist seine allerhöchste Willensmeinung, daß man jenen, so wie den Catholiken, mit Menschenliebe begegne, und gemeinschaftlich mit ihnen das Beste des Staats bewirke — Wenn wir überdieß durch unsere auferbauliche und ordentliche Lebensart, durch einen untadelhaften Umgang, durch die goldne Tugend der Sanftmuth und Bruderliebe ihnen das schönste Beyspiel eines ächten Christen geben, o was für glänzende Folgen fliessen nicht aus dieser weisesten Verordnung!

Ich weis, liebster Bruder, daß die Erziehung der Unkatholischen von dem ersten Keime an schon eine gewisse Bitterkeit gegen die römischen Priester, und besonders gegen die Mönche, in sich begreift. — Wir werden ihnen als die verabscheuungswürdigsten Geschöpfe abgebildet — als Leute, die, durch Bigotterie und Aberglauben hingerissen, Sätze behaupten, welche der gesunden Vernunft entgegenlaufen — wir sind Ungeheuer in dem Gehirn vieler gemeinen Lutheraner,

raner, wie ich es selbst aus ihrem eignen Mund vernommen habe. Sie blieben also ewig in diesem irrigen Wahn, wenn sie keine Gelegenheit fänden, sich eine bessere Idee von einem catholischen Priester zu verschaffen. — Durch die Toleranz gelangen sie auf den Weg, uns kennen zu lernen, und wir haben Gelegenheit, ihnen ihren Irrthum zu zeigen. Wir werden gewiß durch Eingezogenheit, durch eine vernünftige Aufführung und durch geistreiche Beyspiele vortheilhaftere Gesinnungen für uns in ihren Seelen festsetzen, als wir in der Entfernung niemals hervorgebracht hätten. Flechier hatte in seiner Diöces viele Calvinisten und viele Neubekehrte gefunden; aber seine Klugheit und seine Liebe brachten die ersten bald zurück und befestigten die andern. *) O warum kan ich Dir nicht ein Muster der Toleranz an unserm Herrn Bischof von Hey geben? Nein, so viel Menschenliebe er in seinem Hirtenbriefe äussert, so viel irrige Lehrsätze legt er seiner

 Geist-

*) In seiner Lebensgeschichte.

Geistlichkeit vor, welche wider die Reinigkeit und Heiligkeit unserer Religion streiten. — Ja ich muß bekennen, so viel Delikatesse als ich in der kaiserlichen Verordnung wahrnehme, um der theologischen Duldung nicht nahe zu treten, so viel Unvorsichtigkeit (ich will es nicht Verwegenheit nennen) sehe ich in dem Hirtenbrief von Königsgrätz, in welchem die Duldung der Freydenker genehmiget wird. In seinem Kirchsprengel muß man jeden lassen zum Teufel fahren, sagte ein Dragonerrittmeister, und man muß die catholische Religion abläugnen. In der That sollte man glauben, Jesus Christus habe gefehlt, wenn er die Herodianer unfreundlich anredet: Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler. Matth. 22, 18.; wenn er den Pharisäern mit dem Tode drohet: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden, und in euren Sünden werdet ihr sterben. Joan. Cap. 8. Und wenn er (wo bleibt die Sanftmuth, die Herr von Hey Jesu Christo zuschreibt?) die schärfe-

ste

ste Regel seinen Jüngern gab: Wer die Kirche nicht höret, der sey wie ein Heyd und Publican. Matth. 18.

Es ist auch das Klaglied der Irrglaubigen ein weit zu altes und eben dessentwegen weit zu bekanntes Klaglied, als daß man es in bischöflichen Hirtenbriefen den Catholischen zur Warnung anempfehlen sollte. — Schon in der ersten Kirche pflegten sich die Flüchtigen von der Fahne der wahren Kirche zu beklagen, daß es eine Tyranney sey, einen Menschen, der anders denkt, als wir, zu verfolgen. Die Monarchen liessen einigemal Strafgesetze wider die Abtrinnigen ergehen, welche der heil. Augustinus an den Vincenz rechtfertiget.

Andere hoffen, wie Tillemontius von dem Kayser Theodosio schreibt, daß sich der wahre Glaube genug von selbst ausbreiten würde, wenn die Kirche die vollkommene Freyheit (welches Hr. von Hey in sei-

 nem

nem Kirchsprengel verbiethet) hätte, die Wahrheit zu predigen, ohne daß Strafen vonnöthen wären.

Es war'n Zeiten, (so vertheidiget der heil. Gregor von Nazianz die Glaubigen seiner Zeit) wo wir die Macht in Händen hatten; aber was haben wir euren Religionsverwandten gethan, das mit dem, was wir von euch haben erdulden müssen, zu vergleichen wäre? Haben wir euch eure Freyheit geraubet? Haben wir einen wüthenden Pöbel gegen euch aufgehetzet? Haben wir Stadthalter angestellet, um euch zur Marter zu verdammen? Haben wir jemand seiner Amtswürde entsetzet? Mit einem Worte: Haben wir euch irgend etwas angethan, wie wir von euch haben leiden müssen? Man findet kein Beyspiel einer solchen Nachsicht, wie Hr. von Hey anempfiehlt, in keinem heil. Vater, wenn man alle

durchlesen wollte, nur Schade, daß der Herr Bischof am Schlusse seines Hirtenbriefs die Worte des heil. Paulus nicht beygesezt hat: Ich rede zwar dieses unverständig — — — Sind sie Hebräer? ich auch. Sind sie Israels und Abrahams Geblüt? ich auch. Sind sie Hussiten? sind sie Calvinisten, Lutheraner, Abrahamiten, Deisten, Lammelbrüder? — — — — Das heißt vollkommen apostolisch — omnia omnibus factus.

Dir gefällt indessen, liebster Bruder, der Herr Erzbischof von Görz besser, welcher sich weigerte, die hohe Verordnung in seinem Kirchsprengel öffentlich zu verkündigen — weist Du aber auch, wie sein Verfahren der apostolische Reisende ansahe? Pius der Sechste traf bey seiner Ankunft in Görz den Herrn Erzbischof nicht an, und da man ihm sagte, daß derselbe wegen nicht Befolgung der kaiserlichen Verordnungen in die Residenzstadt Wien zur Verantwortung sey berufen worden, fand er es

ganz

ganz billig. Die landesfürstlichen Befehle müssen vollzogen werden, war seine Antwort. Diesen weisen Ausspruch des römischen Pabsts will ich durch die That des heil. Gregors des Großen rechtfertigen. — Der römische Kayser Mauritius ließ eine Verordnung ergehen, gemäß welcher allen denenjenigen, die öffentliche Aemter verwaltet haben, verbothen wurde, in den geistlichen Stand zu tretten, und den Soldaten in ein Kloster zu gehen, um sich daselbst durch die feyerliche Gelübde Gott zu weyhen, biß die Zeit ihres Dienstes, und so lang als sie sich zu dienen anheischig gemacht, verflossen war, oder ohne desselben besonderer Erlaubniß.

Dieser Befehl wurde dem grosen Gregor zugeschickt; so viel Kummer, als ihm diese Verordnung machte, absonderlich in Ansehung des zweyten Theils, Kraft dessen dem Soldaten verbothen wurde, sich dem Klosterleben zu widmen; um Buße zu thun, vollstreckte er

sogleich

sogleich den Befehl des Kaysers, und schickte denselben an Eusebius von Thessalonich, an den Joannes von Cortiva auf der Insel Creta, an den Joannes von Larissa, an den Joannes von Korynth, an den Januarius von Kagliari in Sardinien, an alle Bischöfe von Cicilien, an den Constantin von Mayland, an alle Metropolitanen in Illyrien, Griechenland und Italien, die dem Kayser Moritz unterworfen waren. — Darauf schrieb Gregor dem Kayser mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit und Aufrichtigkeit, er beschwerte sich auf die einleuchtendste Art — daß Vielen der Eintritt ins Kloster untersagt wird, die wahre Buse thun, und sich im Ernste zu Gott bekehren wollen. — Doch sagte Gregor: die landesfürstlichen Befehle müssen vollzogen werden. *)

Siehe nun, geliebter Bruder, wie einstimmig Gregor der Grose, und Pius der VI. in

*) Kirchengeschichte von Godeau.

in Absicht auf die Verordnungen der Kayser sind — und dann wirst du gestehen, daß der Herr Erzbischof von Görz unrecht handelte. Wenn die ganze Geschichte mit Pius dem VI. sich so zugetragen, wie Du es in den öffentlichen Blättern gelesen zu haben angiebst — wenn Du ein reifes Urtheil über die Duldung des grosen Josephs fällen willst — ob Du schon dazu zu klein seyn magst — so erwäge diese Säze: Die Reformirten und Lutheraner sollen in meinem Lande ruhig wandeln und handeln, niemand darf sie beunruhigen, und sie werden alle Freyheit und Gnaden eines getreuen Unterthans zu geniessen haben — Ferner: Die Lutheraner, die Reformirten haben die wahre Religion: man kan in ihrem Glauben selig werden, es ist alles eins, ob meine Unterthanen dieser oder jener Sekte zugethan sind, oder ob sie alle Religion verwerfen, man muß sie gehen lassen, sie haben immer recht.

recht. Der zweyte Satz ist die Toleranz der Freygeister, von welcher keine Rede ist — der erste betrifft die politische Duldung, welche der Fürst einführen kan. Zum Beyspiel: Giebt es nicht Klöster, welche auf ihren Gütern zur Erhöhung ihrer Renten Juden eingeführet haben; sündigten sie wider die theologische Duldung? — Sie suchen nichts, als bessere Erträgniß ihres Brandwein- oder Flußhauses — der Jude kan dessentwegen immer in Jesum Christum nicht glauben, und unter einem jeden Donnerwetter Messiam erwarten — Warum sollte auch ein Landesfürst nicht Unterthanen in sein Land aufnehmen, die seiner Kammer nützlich sind, sie mögen ein oder zwey Sacramenten annehmen? --

Lasse Dir diese meine Gedanken nicht fremde vorkommen. -- Ich will nur so viel sagen, daß wir Zweene uns um die ganze Sache nichts zu bekümmern haben; sind die Befehle da -- so können wir nichts thun, als durch

unsere

unsere geistreiche Aufführung zeigen, daß unsere Religion die alleinseligmachende sey -- und den Weg der Vollkommenheit einhergehen, damit jene, welche andere Wege zum Himmel gehen, endlich einsehen müssen, daß unser Weg der sicherste und der einzige sey.

VII.

Aber die Carthäuser, die Klosterfrauen, und wir alle – und ich ruhig seyn?

Ja, Du sollst Deine Gemüthsruhe behaubten, wenn Du Vernunft und Religion hast. -- Vernunftschlüsse will ich Dir keine abfassen, aber gedenke, daß Du ein Religios bist, und immer zweyfach strafmässig wirst, wenn Du wider den Himmel, oder wider die Fürsten der Welt murrest, und einen Idioten machst, indem es darauf ankömmt, nach den Willen des Herrn sich zu fügen. -- Je grösser und lebendiger unsere Wissenschaft und Ueber-

Ueberzeugung von den Religionswahrheiten ist, desto mehr soll unsere Beruhigung wachsen. Ich sage nicht, daß die Unlust des Gemüths manchen ehrlichen Mönch nicht befallen darf; dieß ist ein Trieb der Natur, bey einem drohenden Unglück zittern, oder bey einem sich einfindenden Uebel trauren; diesen Trieb kan die Religion nicht ausrotten, aber mäßigen kan sie denselben. So werden uns die grösten Helden des Christenthums, und selbst die Apostel geschildert; die Verfolgungen und die Trübsalen bemächtigten sich öfters so ihrer Einbildung, daß die Ruhe ihres Herzens auf eine gewisse Art erschüttert wurde, der Grund ihrer Seele aber bliebe immer standhaft und ruhig; sie sagten: Wir haben allenthalben Trübsal; (sie mußten den Schmerzen fühlen) uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Angst, Unruhe, Misvergnügen dringen sich auch in das Mark der Heiligen, aber verzagen können sie nicht — Der Christ und der Unchrist trauren; allein die Hofnung des ersten unterscheidet

seine Traurigkeit von dem Unmuth des leztern; dieß ist der Grund jenes apostolischen Spruchs: Auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hofnung haben. *) Man kan nicht übermäßig, man kan nicht lang trauren, wenn man Religion hat, viel weniger, wenn man Mönch ist, welcher sich leicht zu fassen weis, oder sich zu fassen wissen soll. Unsere Trübsal, so zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit, uns, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. **) Dieses Mittel machte den glaubigen Hebräern unvergleichlichen Muth, als sie ihre zeitlichen Güter verlohren hatten — Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bey euch selbst eine bessere und bleibende Haabe im Himmel habet — ***)

Indes-

*) 1. Theff. 4. 13.
**) 2. Corinth. 4. 17.
*** Hebr. 10. 34.

Indessen genug, liebster Bruder, mit den schriftmäßigen Tröstungen, welche Dir weit besser als mir bekannt sind — Nur erlaube, daß ich Dir offenherzig etwas ins Ohr lispeln darf. Gedenke an jene Zeiten zurück, da der grose Ganganelli, Clemens XIV., die Aufhebungs-Bulle der Societät ausfertigte — Was für ein Gemurmel entstund unter uns — Ich rede von dem, dessen ich Zeuge war. Geistreiche und in der Furcht Gottes geübte Klostermänner fühlten das wesentliche Mitleiden mit den auseinander gesprengten Gliedern der Gesellschaft, indem sie sahen, daß der Schuldige und der Unschuldige der nämlichen Härte des Verhängnisses unterliegen müsse — Was machten die Leute, die unbesonnene, ungewissenhafte? — Diese frohlockten — weil sie sich auf die Doctorshüte, Lustschlösser, Herrschaften und Ehrenstellen der Jesuiten Rechnung machten; sie liefen von einem Hause zum andern, und vertrauten den Weltleuten ein Geheimniß, das jedermann wußte: Die So-

 cietät

cietät wird aufgehoben werden; und dem ersten, der ihnen früh Morgens begegnete, dem sagten sie es, statt dem guten Morgen, ins Ohr: Die Societät wird aufgehoben. Sie redeten von dieser Geschichte, über welche jeder redliche Mönch weinte, mit einem Gelächter, das aus dem vollen Halse herausstürzte — und das der Welt zeigt, daß Narren und Kinder alles belachen, und öfters lachen, wenn Vernünftige weinen, oder zum wenigsten ein andersmal über die eigene Einfälle lachen, da niemand lacht.

Liebster Bruder, ich bin überzeugt, daß Du nicht unter der Zahl dieser leztern gewesen bist — welche nun ihr Schicksal, wenn sie etwann seit zehn Jahren zu einer geseztern Vernunft gelanget sind, als eine pœnam talionis vom Himmel annehmen mögen; ein Schicksal, das ihnen höher drohet, als jenes, so die zerstörte Societät betroffen hat — denn die Glieder der Gesellschaft Jesu sind überaus

gut

gut versorget worden, und die mehresten sind zu den glänzendsten Würden gelanget, und haben die einträglichsten Pfründen erhalten — da diese stolze Spötter vielleicht alle Würden sich wünschen werden, und keine erreichen — Mein Bruder, Du bist aus der Zahl jener frommen Mönche, welche dazumal traureten, und die unerforschliche Weisheit des Höchsten mit zitternden Händen und bebendem Herzen anbetheten — Und izt willst Du der Allmacht widerstreben, und Dich gegen die Vorsicht des nämlichen Gottes sträuben? da du vielmehr in Freudenliedern Gott verherrlichen solltest mit dem Volk Israel, als die Leviten zum Dienst der Archen und des Volks sind eingetheilet worden. Bethe mit allen ächten Christen die Vorsehung Gottes an, dessen Hand mit im Werke ist, damit unser weiseste und apostolische Kaiser den Plan ausführe, den er sich zum Heil seiner Catholischen Völker entworfen hat. — O möchte doch alles Gold und Silber, alle Edelgesteine und Schätze, welche in den Gewöl-

bern vieler Gotteshäuser aufbewahret, und etwann einmal des Jahrs dem Volke zur Schau ausgestellet, oder dem vornehmen Reisenden zur Bewunderung gezeuget werden — O möchten alle diese Schätze zu diesem herrlichen Gebrauch verwendet werden, damit jedes Dorf seinen eigenen Seelenhirten in ihrem Schoos aufbewahren könte. Würde es etwann Gott mehr misfallen, wenn seine Gotteshäußer weniger Gold besitzen, als wenn seine Geschöpfe ohne Religion dahin leben? Die Pracht und Kostbarkeit des Kirchenzierraths und derer zum Gottesdienst gewenhten goldenen Gefäßen vermochten nicht den Arm des erzürnten Gottes Israels zurückzuhalten, als er die Gottlosigkeit und die Irreligion der Juden züchtigen wollte. — Sein Volk und seine heilige Geschirre wurden ein Raub der Assyrier. Sogar hat sich der Höchste irgendwo geäußert: Er verlange kein Gold, kein Silber — ja weder Opfer, wol aber Bruderliebe und Barmherzigkeit. Misericordiam volo, non sacrificium — Und

glaubst Du wol, daß ein schöners Werk der Barmherzigkeit unter der Sonne zu erdenken sey, als jenes, welches der große Kaiser seinem Volke angedeihen läßt, wenn er die Seelsorger vervielfältiget, die Lauen und Schläfrigen abstiftet, und andere Eifrige einsetzet, und damit das Ansehen seines Staats nichts verliehre, aus den überflüßigen Kirchenschätzen einen hinlänglichen Religionsfond errichtet? Sind die Kinder der Finsterniß so freigebig gewesen, daß sie, um ein goldenes Kalb zu vergöttern, ihren Schmuck, ihre goldenen Ohrengehänge und andere Kostbarkeiten darreichten, warum eifern nicht die Kinder des Lichts um die Wette, den Plan Josephs des Zweiten zu erleichtern? welcher dahin abzwecket: nicht die Mauren der Gotteshäußer mit goldenen Platten zu beschlagen, sondern Geschöpfe Gottes zu bilden und aufzuklären, die Dunkelheit und Dummheit, in welcher das Landvolk schmachtet, zu verdrängen, und das Heil von Millionen Seelen zu befördern.

Ist Dir etwann die Unwissenheit unsers Landvolks in den Hauptstücken der Religion unbekannt — und die Beschwernisse, welche im Wege stehen, es aufzuklären? Ist es Dir unbekannt, daß das glaubige Landvolk öfters zwey und drey Stunden weit durch Schnee und Wasser zu waden, oder Berge und Thäler zu überwinden hat, wenn es am Sonntage dem Gottesdienste beiwohnen will — und dann noch erst den halben Gottesdienst aus Müdigkeit verschlummert, und den halben aus Trägheit verschläft? — Ist es Dir unbekannt, daß mancher Landmann seinen Seelenhirten nie zu sprechen bekömmt, es sey dann, daß ihm ein Kind gebohren wird, oder eins stirbt, und da bestehet die ganze Unterredung in zwey Wörtern: Zahlet, und gehet in Gottes Namen. — Der Herr Caplan hat das übrige zu verrichten, welches öfters so eilfertig, als möglich, geschieht, um das Volk wieder vom Halse zu bekommen — das er so wenig liebt, als das Volk ihn.

Stelle Dir nun den Vortheil vor, den der Landmann gewinnt, wenn zu einer Heerde von siebenhundert Seelen ein eigener Hirt soll bestimmet werden. Wenn der Hirt seinen Schäfchen immer gegenwärtig ihr Tröster, ihr Rathgeber, ihr Arzt, ihr Wohlthäter seyn wird, und wenn er sie täglich mit seinen Lehren unterweisen, mit liebvollem Umgang erfreuen und mit heiligen Beyspielen erbauen wird. Falle hin auf Deine Knie und bete für Joseph. Und was gewinnen nicht dadurch die jungen Mönche, welche Gelegenheit erlangen, den wichtigsten Dienst ihres Priesteramts und eine verdienstvolle Handlung auszuüben? O wäre dieser Plan vor hundert und mehr Jahren entworfen und ausgeführt worden -- gewiß, der Irrthum hätte unter dem gemeinen Mann nicht so lang geherrschet und nicht so tiefe Wurzeln gefasset, und die jungen Mönche (welche öfters nebst dem wenigen Chorgehen die Zeit mit Müssiggang und (haec inter nos) bey vollen Gläsern zubringen) würden in ihrem Stande

würdigere Geschäfte zu verrichten gehabt haben —

Endlich lieget Dir das Schicksal der aufgehobenen Nonnenklöster am Herzen. Liebster Bruder, ich denke, daß die Klosterfrauen, wenn sie den erlernten Religionsgründen und dem Grundstein, den sie in ihrem Orden gelegt haben, getreu verbleiben, itzt eben auch selig werden können. -- Und ich höre, sie werden bey der Veränderung ihres Standes von Tag zu Tag ruhiger, so wie es (Gott sey Dank) die Jesuiten sind. -- Warum willst Du dessentwegen deine Gemüthsruhe auf das Spiel setzen?

VIII.

Aber, es wird zulezt die ganze Religion zu Grunde gehen, wenn man alle Klöster wird aufgehoben haben.

Geliebter Bruder, einmal sind die Orden da

und

und die Kirche hat sie angenommen und bekräftiget. Zum wenigsten ist es eine ausgemachte Sache, daß zu jener Zeit, da es Mode war, neue Orden zu errichten, keine ohne Genehmhaltung des apostolischen Stuhls errichtet werden durften. Die Versammlung der Kirche im Lateran unter Innocenz III. sahe es für nothwendig an, dem Geist, neue Orden zu stiften, Einhalt zu thun, damit die Verschiedenheit der Mönchsorden keine Verwirrung in der Kirche Gottes hervorbringen möchte; und daher mußte ein jeder, der den Beruf zu haben glaubte, ein Mönch zu werden, eine Ordensstiftung, die schon von der Kirche bekräftiget war, wählen. *)

Ich

*) Concil. Lat. Sæc. 13. ne nimia Religionum diversitas gravem in ecclesia Dei confusionem inducat, firmiter prohibemus, ne quis de caetero novam Religionem inveniat, sed quicunque ad Religionem converti voluerit, unam de approbatis assumat.

Ich wiederhole meine Worte, die Orden sind da, und sie haben ihr Daseyn keinem blinden Ohngefehr zu verdanken, sondern die Kirche hat sie angenommen und gut geheisen, und sie muß wohl einen Vortheil davon zu hoffen gehabt haben. Weil nun die Freygeister und Schöndenker, oder wie die Herren immer heisen mögen, die uns hassen, so ein Zetergeschrey wider die Mönche ertönen lassen, so müssen wir der Kirche nüzlich seyn, oder zum wenigsten müssen wir den Feinden der Religion fürchterlicher vorkommen, als eine andere Art von Priestern, wider die sie gar nichts einzuwenden haben. Ich lasse hier, weil ich aufrichtig handeln will, einen französischen Abt statt meiner reden: Wenn man untersuchet, wie viel Hilfe der Kirche geleistet worden sey, theils um die Lehrsätze zu erklären, theils um die Irrthümer zu bestreiten, theils um die Neigung zur Liebe und Tugend einzuflössen, so wird man gestehen müssen, daß die Ordensgeistlichen das meiste dazu

zu beygetragen haben. Wenn man in die Zeiten zurück denkt, wo die Kirche von den grossen Ketzereyen der Albigenser, der Hussiten, der Calvinisten, der Lutheraner angegriffen worden ist, so wird man sehen, daß die geistlichen Ordensgemeinen die größte Anzahl von Kämpfern aufgestellet haben, um den Fortgang der Ketzereyen zu hemmen, oder die Menschen, welche durch die Ketzereyen sind verführet worden, auf den rechten Weg zurück zu leiten. -- Dieß ist eben die betrübte Ursache der Bürgerkriege, sagt der Freygeist, hätten die Mönche keine Händel angefangen, so wäre immer Friede gewesen. -- Hiemit wäre alles Hussitisch, Lutherisch, Calvinisch. -- Alle Ketzer, seit dem Simon Magus, waren gewiß nicht Mönche -- aber alle Helden, die wider die Ketzer stritten und fochten, waren Mönche -- Ich sage nicht zu viel, zum wenigsten von jenen Zeiten her, wo man eine gewisse Gattung von

Men-

Menschen antraf, und Mönche zu nennen anfieng.

Wirft man die Augen auf die unermessenen Landschaften, fährt jener Abt weiter fort, Americas und Indiens, wo das Christenthum ist eingeführt worden, so wird man finden, daß sie nur den Bemühungen und dem Eifer der Ordensgeistlichen das Licht des Evangeliums zu verdanken haben. Durchwandert man die Mahometanischen Länder, worinnen sich eine grosse Menge Christen befindet, so wird man erfahren, daß diese Christen beynahe keinen andern Beystand in Religionssachen erhalten, als von den Glaubenspredigern, die aus den geistlichen Orden dahin gesendet worden. -- Und du, liebes Europa, ein jeder Pfarrer, ein jedes Capitel, ein jeder Herr Bischof, welcher vielleicht die Mönche so in Ehren hält, wie Rousseau den Hund, der ihn in Paris gebissen

hat,

hat, wird einsehen, wenn sie die Geschichte ihres Kirchsprengels lesen, (und diese muß wiederum nur von einem Mönche verfaßt seyn) daß die Bekehrung Teutschlands nur den Mönchen zu zuschreiben ist. -- So grosse, so wichtige Dienste haben die Ordensgeistliche der Kirche geleistet. -- Nichtsdestoweniger hast Du, lieber Bruder, dennoch unrecht, wenn Du glaubst, die Kirche werde zu Grunde gehen, wenn die Ordenshäuser nicht mehr da sind. -- Sie war, da die Mönche noch nicht waren, also kan sie seyn, wenn sie nicht mehr sind. -- Die Religion war, ehe sie bestritten worden, sagt Pascal. Möchten es doch die Feinde der Religion einsehen, daß die Religion ehe da war, als sie ist bestritten worden, sonst hätte man wider sie nicht losziehen können. *) -- Die Religion war auch, ehe man sie vertheidigte; sie kan ohne Mönche bestehen. -- Und diesem sey

nun,

*) Que ceux, qui combattent la Religion, apprennent au moins, quelle elle est avant que de la combattre.

nun, wie ihm wolle, Jesus Christus hat schon für seine Kirche gesorgt, wenn er versprochen, mit ihr bis an das Ende zu verbleiben, und wenn er dafür gut ist, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Liebster Bruder, ist Jesus Christus Bürge dafür, daß seine Kirche und die von ihm gepflanzte Religion bis ans Ende dauren wird, so gräme Dich nicht, und schlafe ruhig --

D e i n

offenherziger Bruder

Symphorianus Philadelphensis.

Drukfehler.

S. 26. L. 17. lies statt B r u s t e r Bruder.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Symphorianus

Der offenherzige Mönch, so wie ihn Kaiser Joseph II haben will

[S.l.] 1783

H.mon. 391 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030263-2
VD18 14646943